

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 2.

Sechster Jahrgang.

11. Jänner 1862.

Stilles Glück.

Immer wieder kehrt die Seele
liebevoll bewegt zurück
Zu geschied'nen Puhgestalten,
zu dem längst verflor'nien Glück;
Denn in harten Farben malt sich
grell der Tag und schwarz die Nacht:
Sanfter Töne duff'ge Dämm' rung
leibt Vergang'nem mild're Pracht.
— Hastig, athemlos geschäftig
reißt uns fort die Gegenwart,
Weil gemessen jede Stunde,
jede Sorge unsrer harrt;
Aber stets am Schönen haftend —
wie auf dunkler Rosenglut
Still mit ausgespannten Flügeln
oft der Sommerfalter ruht —
Also schwebt durch alte Zeiten
friedlich die Erinnerung
Ueber Jahre, über Schmerzen
lustig fort mit leisem Schwung.
Längstgeschloss'ne Augen öffnet
klar und treu das sanfte Licht,
Und die Lippe hebt, die flüsternd
mit den Duftgestalten spricht. —
Leidenschaftlich lautes Streben,
das sich wild einst Bahn erkämpft,
Tönt versöhnet nun herüber,
mild zu Harmonie gedämpft;
Goldne Hoffnung, die das Leben
nie gereift zur Wirklichkeit,
Schwebt vorüber; aber immer
immer wieder hofft das Heut —
Und so fliehen die Minuten
in das große Meer zurück,
Und mit jedem Augenblicke
wächst der Schatz von stillem Glück.

Max Jabus.

Zwei Neujahrsnächte.

Von Moriz Horst.

(Fortsetzung.)

Man hatte Armgard aufgefordert, zu singen, und sie saß eben noch am Klavier und sang mit gutem Vortrag und voll lebenswürdigster Lebhaftigkeit einige anspruchlose, eben

sehr beliebte Lieder, als die Thür leise geöffnet wurde und der Sohn des Hauses eintrat, der von allen Anwesenden auf das herzlichste begrüßt und beglückwünscht wurde, da er vor wenig Stunden die Beschäftigung erhalten hatte, daß ihm eine königliche Anstellung, um die er sich beworben, zugesagt sei.

Während sich am Theetisch eine ziemlich lebhafte Unterhaltung über diesen Gegenstand entspann, war Armgard am Klavier sitzen geblieben, vielleicht spielte sie rascher und lebhafter, als es der Intention des Komponisten gerade entsprechen mochte, aber als die Wirthin sie an den Tisch rief, beglückwünschte sie den jungen Mann mit unbefangener Herzlichkeit, fragte ihn nach seiner kurzen Reise und beherrschte sehr bald mit ihrer heitern, fast übermüthigen Laune, die ganze Unterhaltung. Die kleine Gesellschaft wurde sehr heiter; der Mutter war ein Herzenswunsch erfüllt, die Entfernung des künftigen Aufenthaltes von B. betrug durch die Eisenbahnverbindung nur wenige Stunden. Lili's Tischnachbar erzählte ihr, wie angenehm das gesellige Leben der kleinen, aber reichen Fabrikstadt, wie flott dort die Bälle seien und sie berechnete eben, wie sie ebenso in B., als dort tanzen werden — das brachte sie auf die Idee, gleich jetzt zu tanzen, der gefällige Nachbar flog ans Klavier, sie selbst am Arme des Andern durch das Zimmer und der improvisirte Ball war bald im vollsten Gang.

Es war, wie gesagt, ein altes Haus, das die Familie bewohnte und das große stattliche Zimmer, in einem modernen Hause hätte man es Salon genannt, hatte einen ziemlich geräumigen Erker, der durch Gardinen und eine Epheuwand in ein kleines Arbeitskabinet für Lili umgewandelt war, wenigstens stand dort ihr Nähtisch und ein Sofa. Die Aussicht selbst war, melancholisch genug, auf den weiten, stattlichen Hof eines ehemaligen Klosters und der daran stoßenden Kirche, Räumlichkeiten, die in neuerer Zeit zu königlichen Aemtern benutzt wurden. Mitten im Hofe streckte eine riesige Linde ihre jetzt kahlen Zweige in die kalte, klare Nacht; die Sterne standen am Himmel, der Schnee lag wie eine weiße Decke auf dem weiten Hofe und der Mond warf aufsteigend sein blaßes, erkältendes Licht über das melancholische Bild.

Und Armgard's Gesicht war in diesem Augenblicke, als sie am Fenster stehend auf den weißen Hof blickte, kaum weniger blaß und ernst; das Lächeln ihrer Lippen erloschen,

die Augen feucht und die Hände eng ineinander gefaltet, stand sie da, mit Anstrengung aller Kräfte einen Sturm in ihrer Seele niederzwingend, der sie in ihren tiefsten Tiefen erschütterte. Sie blieb nicht lange allein, eine schlanke hohe Gestalt trat rasch in den halbdunklen Raum, es war George Linden.

„Armgard!“ rief er leise.

Sie wandte sich nach ihm um und nahm auf dem kleinen Sofa Platz, stand aber sogleich wieder auf, nachdem George das Gleiche gethan und blieb, sich leicht auf die Lehne stützend, neben ihm stehen.

„Armgard,“ wiederholte er rasch und bewegt, indem er ihre schmale Hand an Lippen und Augen drückte, „Sie sind hier, an diesem Abend bei meiner Mutter, Sie haben unser einfaches Haus dem glänzenden Feste vorgezogen, auf dem man Sie vermissen wird — Armgard, welche Deutung darf ich dieser ungehofften Güte geben?“

So bewegt und innig sein Blick und seine Stimme, sein ganzes Wesen war, so ruhig schien das junge Mädchen; nur ihre Augen ruhten blitzend auf seinem Gesicht, und schienen durch den Spiegel der seinigen in seiner Seele lesen zu wollen.

„Erklären Sie sich doch meine Anwesenheit heute Abend recht einfach aus dem Interesse, welches ich an Ihnen und Ihrer Familie nehme,“ sagte sie sanft. „Ich zog es vor, den ersten Neujahrswunsch von Freunden, nicht bloßen Bekannten erhalten und ihn so zurückzugeben. Auch gestehe ich Ihnen, mich interessirte der Entscheid, den Sie heute Abend zurückbringen sollten.“

„O, Armgard,“ rief der junge Mann bewegt, „ist das wahr, in dem Sinne, wie ich es meine, wahr? Denn Sie wissen längst, was ich Ihnen heute zum ersten Male mit Worten sagen darf — ich liebe Sie, Armgard, und der höchste Wunsch meines Lebens war es seit Jahren, Sie mir erringen zu können.“

Er hatte ihre Hände erfaßt und sah ihr bittend und strahlend zugleich in die Augen, denn obwohl sie schwieg, ließ sie ihm ihre Hände und neigte leise ihre Stirn gegen die seine.

„Armgard,“ flüsterte er leise, „meine Armgard.“

Sie richtete sich rasch empor und ihr Gesicht, welches eben nur zärtlich und glutübergossen war, wurde leuchtend ernst und blaß, während sie in dem schön erregten Antlitz des jungen Mannes zu lesen schien.

„Liebst Du mich?“ fragte er — sie nickte leise und er fuhr fort: „So wirst Du mein sein — mein Leben, meine Zukunft theilen, und so darf ich nun offen um Dich werben, wo ich Dir eine bescheidene, aber sichere Existenz anzubieten habe?“

Sie trat von ihm zurück, legte aber die gefalteten Hände auf seine Schulter und sprach langsam und mit angstvoller Innigkeit, aber zugleich voll stolzer Entschlossenheit:

„Hören Sie mich an, George, und der Himmel helfe mir, daß ich das rechte Wort finde, Ihnen meine innerste

Seele zu enthüllen. Sie fragen, ob ich Sie liebe, — ja, George, ich liebe Dich, mein einziger Jugendfreund ist meine erste und einzige Jugendliebe geworden und nie hat mir ein anderer Mann, auch nur ein flüchtiges Interesse, ein vorübergehendes Gefallen abzugewinnen vermocht, — mein Herz gehört Dir, — nur Dir allein, — meine Hand, meinen Beiß aber, George, den lerne Dir verdienen, aber auf anderem Wege, als auf dem, den Du eben betreten willst. Unterbrechen Sie mich nicht, George, aber jene schäferliche, engbegrenzte Liebe, welche nichts zu verlangen wagt, als den Besitz des Geliebten, das Leben an seiner Seite, wie begrenzt es auch sei — die habe ich nie verstanden. Wissen Sie, George, was ich von dem Manne meiner Liebe zu erlangen hoffte. Das Glück — aber mein Glück, und das ist, stolz sein können auf ihn und seinen Namen, stolz darauf, daß die andern ihn mir beneiden, stolz, daß er, der Beste von allen, mich wählte. Zürnen Sie mir, George, daß ich so offen bin, daß ich jenes bescheidene Loos an Ihrer Hand zurückweise, weil ich Sie liebe? George — so wahr Gott mir helfe, — weil ich Sie nicht im Staube der Mittelmäßigkeit verkommen sehen mag, weil mir Ihre Zukunft höhern Werth hat, als die meine!“

Sie schwieg und preßte die gefalteten Hände angstvoll an die Brust, aber durch die Thränen, die in ihren Augen perlten, heftete sie diese blitzend und beschwörend auf das schmerzlich bewegte Gesicht ihres jungen Freundes.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frauen

in der

Sage und Geschichte Krain's.

Eine kulturgeschichtliche Studie von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

2. Im Berge Voč bei Robitsch werden Höhlen bezeichnet, wo die Rojenice einst gewohnt. „Es war — wird erzählt — in der Nähe ein armer Holzhauer, der recht gut mit seinem Weibe lebte. Eines Abends kam aus Sterwol ein junger Gutsbesitzer, der beim Holzhauer sein Nachtquartier nahm. Um Mitternacht gebar das Weib des Holzhauers ein Mädchen. Die Rojenice kamen unter das Fenster, an welchem der junge Herr, Rajzinger mit Namen, auf der Bank lag. Die Rojenice begannen ihre Besprechung, das Ergebnis war: das Mädchen werde des Rajzingers Gattin werden.“

Dem jungen Gutsherrn ging das nicht aus dem Sinn, und alsbald beschloß er, das Mädchen zu tödten. Am Morgen sah er sich das neugeborene Mädlein an und bat den Holzhauer, ihm dasselbe zu überlassen, wozu der arme Mann gerne willigte. Der Herr wickelte das Kindlein in ein seidenes Tuch und ging damit von dannen. Als er aber damit zum ersten ausgehöhlten Baume kam, nahm er eine Stecknadel (von Fischgräte) und trieb dieselbe dem Kinde,

daß er allein ließ, in den Kopf und ging ganz erfreut von dannen. Bald darauf kam der Knecht eines reichen Bauers, um Williche zu fangen. Dieser findet nun das in das schöne Tuch eingewickelte Kind und trägt es nach Hause. Sein Herr nahm, da er kein eigenes Kind hatte, das gesunde als sein eigen an, da er meinte, es müsse vornehmen Leuten angehört haben. Als das Mädchen herangewachsen war, kam der Gutsherr von Stermol auf die Jagd und sah daselbe. Sie sehen, sich in sie verlieben, den Nährvater um ihre Hand ansprechen, sie heiraten, geschah in Einem.

Es verlief ein Jahr seit der Verheiratung, als ihm der Alte sagte, daß das Kind nicht sein eigen gewesen, daß er es gefunden. Er zeigte ihm auch das seidene Tuch. Als der Gutsherr das Tuch sah, so erkannte er, daß seine Frau das Mädchen sei, das er vor 20 Jahren hatte umbringen wollen. Weil sie aber so gut mit einander lebten, so machte er davon nie eine Erwähnung. Eines Morgens sagte sie aber: Was brennt mich so am Haupte?! Es sah der Gutsherr nach und fand eine Nadel in ihrem Kopfe, als er sie ihr aber heraus zog, fiel sie um und hauchte ihre Seele aus.“ —

Als eine andere Seite der Thätigkeit, die der Glaube den Rojenice zuschreibt, haben wir oben ihren Einfluß auf das Gedeihen der Feldfrüchte genannt.

Es ist in allen Theilen von Krain die Meinung verbreitet, daß die „Schicksalsgöttinnen“ dem Bauer beim Aekern und Säen bald ermunternde, bald abmahnende Worte zurufen, in letzterem Falle z. B.: „Bäuerlein laß, laß das Säen sein — trink ein Bläschen Wein“; in ersterem: „Bäuerlein — sä' nur fein, — sä' nur fein“ — und folgte der Landmann diesem Rufe, so ward der Gehorsam des fleißigen Mannes immer noch durch reichliche Ernte gelohnt.

Ihrem Aussprache, in dieser Richtung ihres Wesens, Folge leisten, wird von ihnen als notwendige Bedingung einer reichen Ernte gefordert, wie man sie auch in dieser Beziehung in allem vollende muß genähren lassen. So erzählt man von ihnen: In der Nähe eines Bauers wohnen drei Rojenice. Es eignete sich, daß ihnen Nahrung fehlte. So gingen sie auf den Aker des Bauers, den Weizen auszurufen. Als der Bauer sie ersah, so rief er ihnen zu, zu ihm essen zu kommen. Sie aber flohen. Der Bauer war gutherzig und ließ ihnen das Essen aufs Feld tragen. Sie gaben keine Antwort, sondern arbeiteten, nachdem sie gegessen, rüstig fort und zwar so lange bis sie allen Weizen ausgerauft, das Kraut ließen sie aber stehen. Doch zur Erntezeit war auf dem Felde so schöner, voller Weizen, daß man im ganzen Umkreise keinen solchen hatte!

Fassen wir das über die Rojenice Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich als Schlusssatz für beide Seiten ihres Wesens: Unterordnung des Menschen unter ihr Gebot, welches Unterordnen in dem ersten Falle eine fatalistische Anstrich hat und zum Uebeln aus schlägt, während es im andern Segen bringt.

Während wir den Glauben an die Rojenice, wie bemerkt, in allen Theilen des Landes antreffen, so beschränkt

sich der an die Wilsen auf die Gegenden von Unterkrain, welche von den „weisen Krainern“ bewohnt werden, und ist der Verührung mit den Kroaten zuzuschreiben. Die jugoslovenischen Dichter haben die Wila als Muse adoptirt und ihre Ergüsse unter den Schutz „dieses den Gesang und Reigen liebenden Wesens“ gestellt. Eine ältere Dichterschule Krains, deren Führer der bekannte Pater Markus (Pochlin) war, hatte als solche die „modrica“ (Weisheitsgöttin) erkannt. Vielleicht nicht ohne Berechtigung, denn die ascetische Sekte der Jogis in Indien, die sich auf künstliche Weise in einen längeren oder kürzeren Winterschlaf versetzen, nennt in der vierten Stufe der einen zu dem Ende angewendeten Methode den Zustand mudra und behauptet, in diesem Zustande, unempfindlich gegen Kälte und Hitze Schmerz und Lust, ein Dichter, Prophet und Heilsseher zu werden.*)

Charakterisch ist die Verwechslung der Wila mit der Rojenica in Krain; so werden Sagen von der letzteren erzählt, in denen man die Züge der ersteren erblickt. Zum Beweis: 1. Ein Jüngling streifte mit seinem Geschoße auf zackigen Felsen und in dichtem Walde nach Gamsen und Hirschen. Einmal erblickte er eine weiße Hündin und in raschem Laufe folgte er ihr nach. Plötzlich aber ertönt der liebliche Gesang der Rojenica, er wird davon bezaubert und denkt nicht mehr an die Hündin. 2. Ein junger, schöner Hirt schlief auf der Alpe. Die Rojenica schwebt auf ihn herab und küßt ihn mit heißem Verlangen. Als er erwachte, empfand er in seinem Herzen ein unendliches Hochgefühl und eine unbeschreibliche Süße auf seinen Lippen. Der Hauch der Rojenice hatte ihm zudem einen solchen Liebreiz verliehen, daß man ihn in einen tiefen Thurm einsperren mußte, denn alle Mädchen wären aus Liebe wahnsinnig geworden. Allein die Rojenica errettete ihn aus dem Gefängnisse — er verschwand und wurde nie mehr gesehen!

In dem Glauben an die Wilsen ist ein hervorragender Zug auch der, „daß sie auf die Menschen tödtlich verwundende Pfeile herabschießen“; doch kennt das serbische Heldenlied und die slovenische Sage auch den Fall, daß die Wila in einem Wettgesange besiegt wird, sich zwar für ihre Niederlage an dem Sänger rächt, aber zugleich ihre Gefährtinnen vor seinem Begleiter, dem in der südslavischen Sage vielgenannten Königssohne Marko, seinem Wilsenroffe und seiner sechsackigen goldenen Streifenke warnet.

Die slovenische Variante von dem Wettgesange der Wila erzählt: In einer Schenke saßen der Königssohn Marko und sein Bruder Andreas.***) „Singe, lieber Bruder“ — sprach Marko. „Ich darf es nicht thun“ antwortete Andreas, „denn die wolkenbewohnende Wila würde mich tödten.“ „Fürchte nichts, denn ich bin bei Dir.“ Andreas folgte und sang also, daß sich alle Zweige zur Erde neigten. Plötzlich wurde er von einer Lanze getroffen und fiel zu Boden. Marko sah sich um, woher die Lanze gestiegen, und gewahrte in den Wolken die Wila. Er schleu-

*) Vergleiche „öferr. Zeitung“ 1861. Nr. 308.

**) In der serbischen Sage der Wojvode Milosch.

berte ihr seine Keule nach und traf sie so gut, daß sie plötzlich zur Erde herabfiel. Die Wisa aber schrie: „Lasse mich, Marko, ich will Deinen Bruder zum Leben bringen und Dir ein Widenrosz geben, welches Dich durch die Lüste tragen wird.“ Marko gewährte ihr die Bitte, sie sammelte einige Kräuter und belebte den Andreas. Marko aber bekam ein Widenrosz. (Doch später nahm Andreas durch den Verrath einer Freundin ein trauriges Ende.)

Noch war „der Messias“ der Welt nicht geboren, als schon römische Legionen die Gegenden des heutigen Krain einnahmen und Cäsar Octavianus die mächtige Stadt Metullum in Innerkrain, wo jetzt das Dorf Metule steht, zerstörte und so die „über den Alpen wohnenden Sapoden“, die Bewohner dieser Stadt, unter das römische Joch beugte.

Wieder war eine „Provinz“ der geistreichen Roma gewonnen und wir finden noch heute die Spuren jener nach allen Theilen unseres Landes verzweigt gewesenen „Römerstraße“, auf der die Erzeugnisse unseres Bodens nach dem Mittelpunkt des damaligen Westreiches, nach „der ewigen Stadt“ geführt wurden. Es kann hier nicht der Ort sein, näher darauf einzugehen, wie der „praktische“ Römer alle Vortheile unseres Landes ausnützend, die Zeit seines Hierseins Land- und Weinbau trieb, Leibeigene, Thiere und Thierhäute, Wolle, Lannen- und Lärchenholz u. s. v. a. nach Italien führte, wie er in dem oberkrainischen Berglande, der romantischen Wochein, ein Eisenwerk anlegte, dessen Stätte noch heute nachweisbar ist, und in andern Gegenden Silber, Blei und andere Metalle grub, wie endlich Save und Kulpa durch sein Nachwort von Schiffen wimmelten, den Verkehr zwischen dem adriatischen und schwarzen Meere vermittelnd — dies eine mag bemerkt sein, daß unser Land zuerst durch die Römer einer gewissen Kulturentwicklung zugeführt wurde, die aber zugleich mit dem Sturze der Römerherrschaft zusammenbrach.

Während nämlich der Römer besetzte Ruhepunkte an den genannten Heerstraßen angelegt und diese festen Plätze mit gesundem Wasser durch trefflich erbaute Leitungen versehen hatte, während mit den Erbauern dieser Straßen und Aquädukte und den Bewohnern neuer Städte römische Sitten und Gebräuche, römischer Wohlstand und Luxus eingebracht waren, was alles in die „Augusteische“ und die ihr folgende Zeit fiel, da waren auch die unterworfenen Einwohner gar bald in die römische Kulturströmung hineingerissen und ihre Bildung zog daraus den größten Vortheil.

Vom höchsten, freilich leider vorübergehenden, Einflusse auf die Bewohner unseres Landes war aber bereits damals die Einführung des Christenthums. Schon um das Jahr 50 unserer Zeitrechnung soll Emona (Laibach) neben Triest und Cilli ein Bisthum besessen haben; und im IV. Jahrhunderte bestand allhier ein Frauenkloster, wie dies ein Brief des h. Hieronymus an die „Laibacher Jungfrauen“ (ad virgines Aemonenses) beweiset.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Weiberarmee.

Ein österreichischer Gelehrter läßt mit Nächstem ein interessantes historisches Werk erscheinen, das den Titel führt: „Leben und Abenteuer der österreichischen Markgräfin Itha. Bekanntlich war diese die Tochter des Kaisers Heinrich III. und Gemalin des Markgrafen Leopold III. von Oesterreich. Aus ihrer Ehe ging Markgraf Leopold der Heilige hervor, den Oesterreich als seinen Landespatron verehrt. Itha stand, so lange sie in Oesterreich lebte, im Geruche der Heiligkeit. Als ihr Gemal mit Tod abging, — es war um das Jahr 1100, also um die Zeit der Kreuzzüge — faßte sie den wunderlichen Entschluß, eine Weiberarmee aufzubringen und an ihrer Spitze einen Kreuzzug in das gelobte Land zu unternehmen. Derselbe kam auch wirklich in kurzer Zeit zu Stande und der Zug setzte sich in Bewegung. Schon das Aeußere desselben war höchst abenteuerlich. Es war keine Armee und auch keine Wallfahrt friedlicher Pilgrime. Man sah Kriegswerkzeuge, aber auch Hausgeräthschaften, die zur bloßen Bequemlichkeit dienten. Man hörte Trompeten und Waffengeklirr, Schalmaien und Flöten und Töne sanfter Stimmen, sah ganze Schwärme von Postenreitern und Gauklern, welche zur Kurzweil der Weiber mitzogen und das Ganze gleich mehr einem lustigen Jahrmart, als einer ernsten Kriegsunternehmung. Nach unsäglichen Beschwerden langten die kampflustigen Amazonen endlich in den schönen Ebenen von Baphlagonien an, erblickten aber zu gleicher Zeit ein wohlgerüstetes Heer von 200.000 Türken, die beim Anblicke der weiblichen Krieger nicht wenig erfreut waren. In kurzer Zeit war das Weiberlager erstürmt und die Muselmänner hatten nichts Eiligeres zu thun, als die weiblichen Soldaten gefangen zu nehmen und mit sich fortzuschleppen. Die Markgräfin Itha fiel in die Hände eines jungen Pascha und wurde dessen Gemalin. Nach einem Jahre gebar sie ihm ein Söhnlein, Namens Emad-Edding-Zenghi, der später Sultan von Aleppo und Mossul wurde. So weit reichen die historischen Daten.

Anekdoten.

König erließ Friedrich der Große an den Justiz-Minister von Münchhausen einen Cabinetsbefehl, „bei Vermeidung der Allerhöchsten Ungnade“ einem durch Verschwendung in Konkurs versunkenen Edelmann aus den Revenüen der Konkursmasse eine jährliche Kompetenz von 1200 Thalern mittels Justiz-Ministerial-Reskriptes festzusetzen. v. Münchhausen berichtete an den König, daß von dem Chef der Justiz ein allen gesetzlichen Vorschriften zuwiderlaufender Befehl nicht ausgehen und die Verantwortlichkeit dafür nicht übernommen werden könne. Hierauf erging die bekannte königliche Resolution: „Mein lieber Justiz-Minister v. Münchhausen! Er ist ein sehr rechtschaffener Mann, aber ein recht großer Esel.“ Und die Unerkütterlichkeit des Ministers trug den Sieg davon.